

«In unserer Bundesverfassung existiert nicht einmal das Wort ‘Schweiz’»

Der 58-jährige italienisch-schweizerische Schauspieler und Komiker Massimo Rocchi beschäftigte sich in seinem letzten Programm mit der Schweizer Geschichte. In «EUä» nimmt er das gesamteuropäische Bild ins Visier.

mit Massimo Rocchi sprach Franco Brunner

Wohl kein anderer Komiker karikiert in seinen Bühnenshows derart gut und gerne Nationalitätenverhältnisse sowie sprachliche Eigenheiten und Absurditäten wie Massimo Rocchi. Erklärte der 58-jährige italienisch-schweizerische Schauspieler und Komiker in seinem letzten Programm «rocCHipedia» noch vornehmlich seine ganz eigene Version der Schweizer Geschichte, beschäftigt er sich in seinem neuen Programm «EUä» mit dem gesamteuropäischen Bild. Ende April präsentiert er dieses auch im Forum im Ried in Landquart. Auch wenn seine Bühnenshows immer wieder politische Themen aufnehmen, möchte sich Rocchi partout nicht als Polit-Kabarettist verstanden wissen. An politischen Meinungen mangelt es dem lustigen Mann aus Cesena indes trotzdem nicht.

Herr Rocchi, in Ihrem letzten Programm «rocCHipedia» erklärten Sie die Schweizer Geschichte, nun schauen Sie sich mit «EUä» das gesamteuropäische Bild an. Gibt es denn irgendwelche Gemeinsamkeiten zwischen der Schweiz und ihren Nachbarn?

MASSIMO ROCCHI: Die Schweiz ist für mich eine Brücke, eine Brücke zwischen Süd-, Nord-, West- und Osteuropa. Und die Schweiz ist als Gebiet Teil der Geschichte Europas. Aber die Schweizer Art und Weise, mit der europäischen Politik umzugehen, passt bloss zu sehr wenigen und kleinen Teilen Europas. Dies wohl nicht zuletzt auch aus dem Grund, weil die Schweiz im Vergleich zu vielen anderen Teilen Europas keine historischen Erbschaften mit sich herumschleppt. Zum Beispiel erlebten oder erleben noch immer viele Teile Europas die Monarchie. Die Schweiz hat so etwas nie erlebt. Solch unterschiedliche Erfahrungen können sehr wohl auch unterschiedliche Auswirkung auf das Denken der Leute haben.

«Die Schweizer Bundesverfassung ist 0,4 Zentimeter dick. Die Europäische Verfassung deren 14 Zentimeter.»

Sind es genau diese Unterschiede, die Sie als Künstler faszinieren und interessieren?

Natürlich. Nehmen wir zum Beispiel die Europäische Verfassung und die Schweizer Bundesverfassung. Die Schweizer Bundesverfassung ist 0,4 Zentimeter dick. Die Europäische Verfassung deren 14 Zentimeter. Innerhalb dieser 14 Zentimeter ist alles, aber auch wirklich alles exakt geregelt und vorgegeben. Innerhalb der 0,4 Zentimeter der Schweizer Bundesverfassung existiert derweil nicht einmal das Wort «Schweiz». Es wird bloss vom «Bund» gesprochen. Das sind doch hoch spannende Variationen.

Sie beschäftigen sich in Ihren Programmen stets mit den Menschen



Auf Tour durch die Schweiz: Massimo Rocchi kommt mit seinem neuen Programm «EUä» auch nach Landquart.

Bild Olivia Item

und dem Umfeld, in dem Sie leben. Selbstredend eben auch mit dem politischen Umfeld. Und trotzdem wollen Sie nicht als politischer Kabarettist bezeichnet werden. Weshalb denn nicht?

Schlicht und einfach deshalb, weil ich kein politisches Programm mache. Ich möchte in erster Linie ein lustiger Erzähler sein. Das ist mein Wunsch. Die Leute denken oft, dass ich Klischees benutze, aber das tue ich nicht. Ich benutze Verhältnisse oder Reaktionen. Ich sage zum Beispiel nicht, die Franzosen sind so und so. Ich sage, die Franzosen haben eine Art zu sprechen, die sich so und so darstellt.

Trotzdem haben auch Sie eine politische Meinung und machen diese in Ihren Programmen auch zum Thema.

Ich stelle einfach Fragen und greife natürlich auch Themen auf, die mich persönlich interessieren und zu denen ich selbstverständlich eine Meinung habe. Mich interessiert jedoch nicht die Frage der Nationalität, der Politik oder was die Marignano-Geschichte ist. Ich weiss nicht, ob die Marignano-Kämpfer die Idee einer Schweiz hatten, wie wir sie jetzt kennen. Ich weiss nicht, wofür sie gekämpft haben. Vielleicht hatten die Urner den Wunsch nach einem Mi-

lano als 27. Kanton. Dann würden jetzt Inter und AC Milan in der Super League spielen, und Berlusconi wäre im Bundeshaus die Konkurrenz von Blocher (lacht).

Eine gruselige Vorstellung.

Mag sein. Was ich damit sagen will, ist, dass das mein Spiel ist; das Spiel mit der Frage «Was wäre, wenn?». Grundsätzlich interessiert mich im Moment vor allem das Verhältnis zwischen den Gefühlen und den Gedanken. Entscheidet man richtig, wenn man seine Gefühle vergisst, oder sind die Gefühle eine Hilfe für die Gedanken? Und dieser Frage versuche ich in meinem aktuellen Programm natürlich auf eine möglichst lustige Art und Weise nachzugehen.

Sie sagen, auf möglichst lustige Art und Weise. Eine gewisse Ernsthaftigkeit ist den Themen, die Sie anreissen, allerdings auch nicht abzusprechen. Möchten Sie das Publikum denn nicht auch zumindest ein klein wenig zum Nachdenken anregen?

Ob mein Spiel beim Publikum etwas auslöst, muss jeder Einzelne für sich selbst entscheiden. Ich möchte zwei Stunden Theatererzählung bieten. Nicht mehr und nicht weniger.

Und tatsächlich kein bisschen Lehrstunde?

Auf keinen Fall. Ich finde, und bitte entschuldigen Sie hier meine Wortwahl, heutzutage erhält man so unglaublich viele Klugscheisser-Hinweise. Alle Leute wollen predigen und die echte, reine Wahrheit schreiben oder verkünden. Da mach ich nicht mit. Für mich liegt die Kraft meines Jobs im Theater darin, dass wir für zwei Stunden an unsere Gefühle glauben können und dürfen. Keine andere Situation in der heutigen Gesellschaftsstruktur bietet uns diese Möglichkeit noch.

In Ihrer aktuellen Gefühlsreise, Ihrem neuen Programm «EUä», stellen Sie die Frage «To EU or not to EU?». Und, wie lautet Ihre Antwort? (lacht) Am Ende des Programms gebe ich in der Rolle des Erzählers auf diese Frage natürlich eine Antwort. Privat kenne ich ehrlich gesagt keinen Menschen in der Schweiz, der tatsächlich für einen EU-Beitritt ist.

Wirklich nicht?

Nein, persönlich kenne ich wirklich niemanden. Es ist jedoch sehr nötig, eine Brücke zwischen der Schweiz und Europa zu haben. In welcher Art auch immer. Und das sehen, so glaube ich zumindest, alle ähnlich.

Sowohl Europa als auch die Schweiz leben von ihren lokalen Unterschieden. Sie treten seit Jahren im ganzen Land auf und kennen somit die Schweizer und ihre lokalen Eigenheiten. Oder sind die Unterschiede zwischen Genf und Chur gar nicht so gross?

Doch, doch, die lokalen Unterschiede merkt man sehr wohl. Schon alleine die Frage, ob ein Kanton katholisch oder protestantisch ist, macht einen, wenn man so will, himmelweiten Unterschied.

«Ob ein Kanton katholisch oder protestantisch ist, macht einen himmelweiten Unterschied.»

Ach ja?

Und wie. Die Protestanten legen sehr viel Wert auf das Wort. Es scheint mir so, dass zum Beispiel in Deutschland das Kabarett fast schon ein Wort zum Sonntag ist. Die Zuschauer suchen so etwas wie eine Besinnung oder eine Wahrheit. Bei den Katholiken gibt es, nicht zuletzt durch die heiligen Bücher, die Form der Parabel, und eine Parabel sagt nie, was die Wahrheit ist. Und ja, auch die geografischen Unterschiede sind beim Schweizer Publikum auszumachen. In Italien, Deutschland, Spanien oder Frankreich bestimmen jeweils die Hauptstädte über Erfolg oder Misserfolg einer Aufführung. Hier in der Schweiz ist das ganz anders. Wenn man hier zum Beispiel in Landquart erfolgreich spielt, heisst das noch lange nicht, dass die Aufführung auch in Chur oder Zuz ein Erfolg wird. Für mich als Künstler ist das natürlich unheimlich spannend und ja, auch ziemlich herausfordernd (lacht).

Haben Sie denn so etwas wie ein regionales Lieblingspublikum? (überlegt) Ich kann Ihnen zumindest sagen, wo es nicht ganz so einfach ist.

Auch gut.

In Genf ist das Publikum zum Beispiel sehr zurückhaltend. Lustigerweise sieht es in Onex, einer der letzten Genfer Gemeinden vor der französischen Grenze, wiederum ganz anders aus. Interlaken spielt sich nicht gleich wie Thun. Und, und, und. Solche kleinen, aber feinen regionalen Unterschiede gibt es jede Menge.

Und wo platziert sich das Bündner Publikum in diesem Gesamtbild?

In Graubünden dauern die Pausen jeweils etwas länger (lacht). Nein, ich mag das Bündner Publikum sehr. Zudem fühle ich mich mit Graubünden auch magenmässig sehr stark verbunden.

Wie bitte, Sie fühlen sich was?

Eine meiner absoluten Lieblingspeisen ist Bündnerfleisch mit Olivenöl, ein wenig Zitrone und Sonntagszopf. Einfach herrlich. Und dieser köstlichen Bündner Gerstensuppe kann ich auch nicht wirklich widerstehen. Doch, ich mag Graubünden sehr.

Massimo Rocchi: «EUä». Samstag, 25. April, 20 Uhr, Forum im Ried, Landquart. Tickets unter www.ticketcorner.ch.